

THOMAS OHM

MISSION OHNE MISSION

I.

„Wie sollen sie den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie von ihm hören, wenn ihnen niemand predigt? Wie kann man aber predigen, wenn man nicht gesandt ist?“ (Rm 10, 14). An diesem Wort des Völkerapostels ist nicht zu rütteln.

Und doch ist es wahr, daß Menschen zum Glauben gekommen sind, ohne daß ein Gesandter des Herrn zu ihnen gelangt wäre und ihnen gepredigt hätte, ohne daß sie hätten hören können.

Ja, die Geschichte der Mission berichtet, daß Gottes Wort den Missionaren immer wieder in diesen und jenen Ländern oder bei diesen und jenen Völkern vorauseilte. Von dem Augenblick an, da unser Herr seine Botschaft ausgerichtet hatte, war diese in etwa eine selbständige Größe. Einmal verkündet, fand das Wort Gottes seine Weisen und Wege, oft ganz leise, stille und geheimnisvolle. An den Dämmen unserer Eisenbahn finden sich häufig Blumen, die man dort überhaupt nicht erwartet, die ganz anderswo beheimatet sind, die niemand hergebracht und dort gesät hat. Ähnlich ist es mit Gottes Wort. Immer wieder sind Missionare auf Männer und Frauen gestoßen, die nicht bloß auf Gottes Wort warteten oder zu warten schienen, sondern bereits von Gottes Wort wußten. Schon in den ersten Jahrzehnten unserer heiligen Religion begegnen uns solche Fälle. Man lese nur die Apostelgeschichte! Antiochien hatte bereits eine Christengemeinde, bevor der hl. Paulus dort war und wirkte. Man denke auch an die Berichte von Apollos (Apg 18, 24), „einigen Jüngern“ in Ephesus (Apg 19, 1) und den Christen, die Paulus bei seiner Landung in Puteoli (Apg 28, 14) vorfand. Manchmal hatten die Apostel, Evangelisten und Missionare nur zu verbessern und zu vervollkommen. Geradezu berühmt sind in dieser Hinsicht die Anfänge des Christentums in Korea. Noch bevor ein Missionar den Boden des Landes der Morgenfrische betreten hatte, wurden hier Leute Jünger Christi und bildeten sich ganze christliche Gemeinden. Bisweilen hat das Wort sogar seinen Weg dorthin gefunden, wo man nicht missionieren wollte, so wie der hl. Boni-

fatius die Slaven nicht missionieren mochte, weil sie in seinen Augen minderwertige Menschen waren.

Diese Mission ohne Mission verdient eigens und eingehend erforscht zu werden. Denn auch sie gehört zum Gegenstand der Missionsgeschichte. Zudem würde eine solche Untersuchung dazu führen, wunderbare Wege Gottes kennenzulernen und zu preisen. Schließlich dürfte eine solche Erforschung uns Dienste leisten. Damit bin ich bei meinem eigentlichen Anliegen.

II.

Noch heute sind verschiedene Völker und Länder für unsere Glaubensboten nicht zugänglich, so Arabien, Afghanistan, Nepal, Bhütan und Tibet. Andere, in denen oder bei denen wir lange eifrig missioniert haben, wollen den Missionar nicht mehr sehen und verweisen ihn des Landes. Ich brauche hier gewiß nicht konkret zu werden. Wir sind aber auch zu diesen Völkern gesandt und auch ihnen verpflichtet. Auch sie bedürfen des Herrn, des Erlösers, der Botschaft der Heiltümer, der Gnade, des Friedens, des Heiles. Ja gerade sie! In der Seelsorge geht es nicht bloß um die 99 Schafe, sondern auch um das eine verlorene. Ebenso und erst recht in den Missionen. Ja in den Missionen geht es sogar in erster Linie um jene, die draußen sind. Unsere Glaubensboten haben ihre Neuchristen zu betreuen und ihre Katechumenen sorgfältig in die christliche Lehre und das christliche Leben einzuführen. Aber ihre spezielle Aufgabe besteht doch darin, die anderen, die „in der Ferne“, zu erreichen und heimzuholen. Zu diesen aber gehören jene, die ohne Mission und Missionare sind. Gewiß, Gott hat Zeit, und wir müssen in Geduld und Gelassenheit den Kairos der Völker abwarten. Aber das heißt keineswegs, daß wir die missionslosen Völker vorläufig vergessen dürfen.

So stehen wir vor der Frage, wie es möglich ist, diese Völker zu erreichen und ihnen das Heil zu vermitteln, vor der Frage, wie es möglich ist, in die abgeschlossenen und sorgfältig behüteten Festungen und Bollwerke unsere Botschaft hineinzutragen. Die Erkenntnisse der Naturwissenschaft dringen überallhin. Niemand kann sich ihrer erwehren, ihnen versagen, ihnen versperren. Die Kommunisten verstehen es, ihre Ideale bei Völkern eindringen zu lassen, deren Regierungen den Kommunismus verbieten. Wissen wir ähnlich, wie wir die Botschaft in missionslose Länder tragen können? Gleich wie dem sei! Jedenfalls ist bisher wenig getan

worden, um missionslosen Völkern die große Freude zu verkünden, wenig auch getan worden, um herauszubekommen, wie wir diese große Freude denen bringen können, die ohne Mission und Missionare sind.

DR. P. KARL MÜLLER SVD, ST. AUGUSTIN
DAS MISSIONSZIEL DES HL. PAULUS

Über die Frage des Missionszieles ist viel diskutiert worden. Zur Lösung der Frage sind die verschiedensten Ansatzpunkte aufgezeigt worden, ohne daß einer eine letztlich befriedigende und allgemein angenommene Antwort herbeigeführt hat. Es ist auffallend und berührt eigenartig, daß in dieser breiten Diskussion der Missions-theologie Paulus kaum zu Worte gekommen ist. Und doch sind sich alle darüber klar, daß es sich hier nicht um eine rein praktische, sondern um eine eminent theologische Frage handelt. Es soll im Folgenden der Versuch gemacht werden, die schwierige Frage von der Theologie des hl. Paulus her zu beleuchten. Wir maßen uns nicht an, die Diskussion damit zum endgültigen Abschluß zu führen, hoffen aber doch, einen positiven Beitrag zur Weiterführung derselben liefern zu können.

I.

1. Paulus, Apostel Jesu Christi:

Wir brauchen hier nicht den Nachweis zu führen, daß Paulus wirklicher Apostel Jesu Christi, und zwar im strengen Sinne des Wortes, ist. Er selbst hat sich oft mit Emphase als solchen bezeichnet (vgl. fast sämtliche Briefanfänge, vor allem Röm. und Gal.) und im Briefe an die Galater (1. und 2. Kap.) einen schlüssigen und auch von den Altaposteln anerkannten Beweis geführt.

Wichtiger ist, was der Apostelbegriff in diesem strengen Sinne beinhaltet. „Apostel“ kommt von ἀποστέλλειν und ist zur Zeit Pauli Synonym von Κήρυξ und praeco. Κήρυξ und praeco sind wörtlich mit „Ausrufer“ zu übersetzen; Inhalt und Gefühlsgehalt der Worte werden am besten durch das Amt des mittelalterlichen Heroldes getroffen. Herolde bildeten z. Zt. des Rittertums einen besonderen Stand an den Höfen der Fürsten. Sie hatten die öffentlichen Feierlichkeiten zu leiten, waren Richter in den Streitigkeiten des Adels und dessen Sittenrichter und im Kriege Boten des Krieges und des